

*Holger Oertel*, „Gesucht wird: Gott?“. Jugend, Identität und Religion in der Spätmoderne (Praktische Theologie und Kultur; Bd. 14), Gütersloh (Chr. Kaiser – Gütersloher Verl.-Haus) 2004 [446 S.; ISBN 3-579-03493-6]

Welchen Beitrag kann religiöse Bildung im Prozess des Heranwachsens leisten? Stellt sie überhaupt einen „notwendigen Grundbestandteil“ (20) moderner Bildung dar?. Dies ist die Fragestellung, mit der sich *Holger Oertel* in seiner qualitativ-empirischen Studie beschäftigt.

Dieser Band besticht durch sieben ausführliche (religiöse) Fallanalysen von Jugendlichen aus den neuen und den alten Bundesländern (121-292) sowie durch die Analyse Dutzender Aufsätze, die Schüler/innen zu ihrer Auffassung von Religion geschrieben haben (293-400). *Oertel* interessiert sich dafür, ob Religion bei der Selbstfindung der Schüler/innen eine Rolle spielt (19ff.). Sollte das der Fall sein, wäre dies ein Argument für die Notwendigkeit religiöser Bildung in schulischen Bezügen. Das Individualisierungstheorem spielt als heuristischer Hintergrund der Untersuchung eine gewichtige Rolle (42ff.), wird aber gleichzeitig als Gefahr angesehen: Nicht jeder ist religiös, aber jeder mit religionsrelevanten Fragen beschäftigt, so die Grundthese (51). So widmet *Oertel* im ersten Teil des Bandes ein Kapitel dem Religionsbegriff, den er in drei Kategorien, Religion A, B und C, einteilt (87-97): A bezeichnet eine allgemeinanthropologische Tiefendimension des Daseins, B eine Religiosität im kulturellen Kontext des christlichen Abendlands und C dezidiert institutionell und traditionell verankerte christliche Religion. So offensiv Identitätskonzept und Religionsbegriff als theoretische Grundlagen der Untersuchung reflektiert werden, so defensiv stellt *Oertel* seine Methodologie vor (99-120): Wenn er sich entscheidet, qualitativ zu forschen, so begründet er dies fast apologetisch mit negativem Bezug auf die aus seiner Sicht begrenzten Möglichkeiten quantitativer Methoden (99ff.). Seine eigene Vorgehensweise zur Interpretation von Interviews, die ‚Deutungsmusteranalyse‘, die er als uneinheitlich angewandte Methode kennzeichnet, soll, in Anlehnung an eine modifizierte Objektive Hermeneutik, Selbstdeutungsmuster der Interviewten ans Licht bringen. Wie dies jedoch handwerklich genau geschieht, bleibt das Geheimnis des Autors. Er behauptet vage, dass „die individuelle Selbstdeutung [...] im Rahmen einer ‚Biographisierung‘ der Religion unmittelbaren Einfluss auf die Positionierung in diesem Gebiet ausübt“ (114). Mehr Klarheit hätte vielleicht ein konkretes Interpretationsbeispiel am Text gebracht, denn hier ersetzen inhaltlich-spekulative Postulate einen klaren methodologischen Aufriss. Die Schulaufsätze wurden inhaltsanalytisch analysiert (114ff.).

Die Ergebnisse dieser Untersuchung (401ff.) sind sehr stark an Einzelfällen orientiert und wagen keine abstrahierenden, generalisierenden Ausblicke. So fußen generelle Aussagen zur gesamten Untersuchung (z.B. Identität und Religiosität sind eng miteinander verbunden) bisweilen auf einem Einzelfall. *Oertel* entdeckt eine moderne Subjektivität, die mit dem Gedanken der Selbstschöpfung aus dem eigenen Bewusstsein spielt. Die Folge, so meint er, ist die Auflösung eines gemeinsamen Sinnhorizonts. Dies fördere aber gerade nicht Religiosität, sondern eher Gleichgültigkeit, da subjektive Religiosität sich im Dialog mit dem Anderen entwerfe. Dabei erwiesen sich religiöse Semantiken als weniger frei wählbar, wo sie fehlen, drohe Indifferenz (406f.). Insgesamt stellt er eine Tendenz zur Funktionalisierung naturwissenschaftlicher Deutungsmuster fest, die

den Prozess jugendlicher Identitätsarbeit behindere. Ein objektiv-naturwissenschaftliches Weltbild führe zur Zurückstellung der integrativen Arbeit an der eigenen Person. Die Analyse der Aufsätze (410ff.) brachte zum Vorschein, dass Jugendliche, die zum Thema Religion befragt werden, in ihrer Mehrzahl darunter eine konkrete Sozialform in Gestalt von Kirche und Gemeinde verstehen. Kirche wird oft mit negativer Autorität assoziiert. „Vom Standpunkt jugendlicher Identitätsarbeit stellt sich Kirche zusammenfassend als forciertes, projektiv besetzter Gegenpol zur aktuellen Selbst- und Umweltkonzeption dar“ (411). Insofern wirkt sie identitätsfördernd. Das Wissen um biblische Themen sei minimal, symbolisches Verstehen werde nicht entwickelt, Jugendliche bleiben eher bei einer Abgrenzung von wörtlich verstandenen Gottesbildern stehen, anstatt in die Tiefe zu gehen. Obligatorisch scheint das je eigene Bild von Gott zu sein, das sich jeder machen müsse. Gott und Religion insgesamt würden gerne als Erfindung des Menschen gedeutet.

Das Buch schließt nach 419 Seiten Fragen, Analysen und Zusammenfassungen mit acht resümierenden Seiten über das „Bildungsdilemma“ der Religionspädagogik (419ff.). Wenn fehlende Kenntnis religiöser Semantiken auf religiöse Indifferenz hinauslaufe, sei eine kritische Revision des Individualisierungstheorems vorzunehmen. Je mehr sich jemand als nicht-religiös verstehe, desto weniger werde er sich im Feld individualisierter Religion positionieren lassen. Das „Bildungsdilemma“ der Religionspädagogik umschreibt *Oertel* wie folgt: „Je mehr sie das ihr eigene christliche Bildungsangebot neu zu vermitteln versucht, desto mehr droht sie aufgrund der Strukturlogik der Individualisierungssemantik der subjektiven Anerkennungsfähigkeit ihrer Bildungsinhalte entgegen zu wirken“ (222). Religionspädagogisches Lernziel sei keine christlich-religiöse Identität, aber die Arbeit an christlichen Bekenntnissen sei sinnvoll. Individuelle, gesellschaftliche, historische und institutionelle Aspekte sollen gleichermaßen im Religionsunterricht vertreten sein, damit die Möglichkeit gegeben ist, die eigene Person unabhängig vom jeweiligen Selbstverständnis gelebter Religion her zu durchdenken. „Religionsunterricht leistet die Hermeneutik gelebter Religion“ (423). Spannend wäre an dieser Stelle ein Rekurs auf die oft erwähnten und in Interviews und Aufsätzen beobachteten religiösen Semantiken gewesen: Könnte nicht in dieser semantischen Dimension - also in den verwendeten (religiösen) Zeichen - der Ansatzpunkt, Legitimationsgrund und nicht zuletzt Bildungsauftrag eines modernen Religionsunterrichtes stecken? Hier gäbe es interessante Entwicklungsmöglichkeiten hinsichtlich eines Unterrichts, der die zu deutenden, religiösen Zeichenprozesse in den Mittelpunkt stellt. Der Band endet jedoch nicht so sehr mit einer präzisen Antwort auf die Untersuchungsfrage, sondern mit einem Glaubensbekenntnis (425): Religionsunterricht stehe für die religiöse Dimension des Menschseins ein. Er sei Beitrag zur Identitätsbildung. Identität sei geprägt von einem „gesicherten Wesenskern“, um Pluralität zu bewältigen. Wenn dies das Ergebnis der empirischen Untersuchung ist, so bleibt, bei allem Fleiß im Hinblick auf Erhebung und Analyse, doch zu fragen, ob dieses Ergebnis zwangsläufig aus den Daten entspringt, oder ob es nicht der eigentliche, schon vorher bekannte normative Kern der Untersuchung ist. Wird diese Antwort diejenigen Kritiker des Religionsunterrichts überzeugen, die nicht mit einem solchen Glaubensbekenntnis einverstanden sind?